

ZUKUNFT

- **der Psychotherapie-Ausbildung**
- **der pädagogischen Zugänge**
- **der Kinder- und Jugendlichenpsychotherapie**

2. Oktober 2013

Berlin – Humboldt-Universität

Günther Molitor

Sehr verehrte Damen und Herren, liebe Kolleginnen und Kollegen,

ich danke den Veranstaltern für die Einladung heute hier über die Bedeutung der pädagogischen Grundberufe und damit der erziehungs- und sozialwissenschaftlichen Kompetenz für die Ausbildung zum Kinder- und Jugendlichenpsychotherapeuten zu sprechen.

Ich spreche zu Ihnen als Vertreter des Edith-Jacobson-Instituts im IfP, das als ältestes Institut in Deutschland seit 65 Jahren Psychotherapeuten für Kinder, Jugendliche und Erwachsene ausbildet und damit über reichlich Erfahrung hinsichtlich der heute anstehenden Fragen verfügt. Hier kann ich nur andeuten, dass seit den Ursprüngen der Kinderpsychotherapie bzw. Kinderanalyse vor rund 100 Jahren immer wieder von Seiten der Ärzteschaft und der Akademischen Psychologie der Berufsstand des pädagogisch vorgebildeten Kinderpsychotherapeuten in Frage gestellt und bekämpft wurde. Insofern – nichts Neues.

Ich habe meinen Beitrag in 4 Abschnitte unterteilt. Zunächst spreche ich über meine persönliche Berufsbiografie und wesentliche Prägungen als Psychotherapeut. Danach beleuchte ich einige historische Bezüge zwischen Pädagogik und der Ausbildung in Psychoanalyse resp. Kinderpsychotherapie. Im 3. Abschnitt gehe ich auf die Bedeutung erziehungs- und sozialpädagogischen Wissens für ein multidimensionales Verständnis von Gesundheit und Krankheit bei Kindern und Jugendlichen ein, das von einer bio-psycho-sozialen Determiniertheit ausgeht. Zuletzt will ich einige Hinweise auf die faktische Realität der Versorgung von psychisch kranken Kindern und Jugendlichen geben und aufzeigen, warum gerade die basale pädagogische Prägung eine Berufsidentität als Kinder- und Jugendlichenpsychotherapeut sichert.

Wenn man die unterschiedlichen akademischen Berufe aus den Bereichen des Rechtswesens, der Bildung und Erziehung sowie der Heilkunde betrachtet, so sind deren akademische Studiengänge überwiegend nicht auf die spätere spezifische Berufstätigkeit ausgerichtet, sondern auf ein breit angelegtes wissenschaftliches Grundlagen- und Vertiefungsstudium. Als ich 1972 an der Goethe-Universität Frankfurt/Main mein Diplomstudium in Sonder- und Heilpädagogik begann und neben Erziehungswissenschaft Psychologie und Soziologie studierte ahnte ich noch nichts von meinem späteren Psychotherapeutenberuf. Neben Praktika in der Sozial- und Kinderpsychiatrie der Universitätsklinik nahm ich zusätzlich ein Lehrerstudium für Sonderpädagogik auf. Abschlüsse mit einem Diplom in Pädagogik und erstem Staatsexamen folgten. Maßgebliche Prägungen für den jungen Studenten finden aber in der universitären Ausbildung statt. So hatte ich das Glück, in meinem Institut bei den psychoanalytisch ausgebildeten Professoren Leber, Simonsohn und Reiser

zu studieren und die Schulen der Tiefenpsychologie und den Nutzen psychoanalytischen Verstehens für die pädagogische Praxis kennen zu lernen. Supervidierte Studien in Praxisfeldern schlossen sich an. Nach dem 2. Staatsexamen als Sonderschullehrer war dann der Weg zu einer Aus- und Weiterbildung zum Analytischen Kinder- und Jugendlichenpsychotherapeuten offen. Ich möchte betonen, dass mein pädagogisch, psychologisch und sozialwissenschaftliches Basiswissen ebenso wie Kenntnisse über das Sozial-, Gesundheits- und Bildungssystem und das Wissen über Dynamiken des Individuums, der Familie und Schule sowie diagnostische Qualifikationen meine spätere Berufstätigkeit im Bildungssektor wie in der klinischen Tätigkeit durchdrungen haben.

Lassen Sie mich nun einen Blick in die Vergangenheit der psychoanalytisch/psychotherapeutischen Bewegung werfen.

Wer vor hundert Jahren eine medizinische Spezialität wie die Neurologie oder auch die Psychiatrie/Psychotherapie erlernen wollte, suchte eine etablierte Kapazität in einer privaten Einrichtung oder Universität auf. Ausbildung wurde in diesem System kostenlos, d.h. im Austausch gegen Arbeitsleistung gewährt. Die Psychoanalyse lehnte sich anfangs an dieses System an, wobei die ärztliche Privatpraxis der normale Ort analytischer Tätigkeit war. Erst mit der Etablierung einer curricularen Ausbildung am Berliner Psychoanalytischen Institut ab 1920 änderte sich dies. Die Zulassung zur Ausbildung war vorrangig Ärzten vorbehalten, aber es gab auch schon vor 1914 Nicht-Ärzte, die psychoanalytisch behandelten. Besondere Beachtung und Aneignung fand aber die Psychoanalyse unter Pädagogen in Österreich, der Schweiz und Deutschland. Psychoanalyse und Pädagogik schienen schon dadurch miteinander verwandt, da sie sich dem gleichen Gegenstand – nämlich dem Kind, dem inneren und äußeren Kind – zuwenden. 1913 äußerte Freud seine Bereitschaft, „die psychoanalytische Technik in andere als ärztliche Hände zu legen“ (1913b), nämlich in die von Pädagogen, und er betonte seine „Entschiedenheit, mit welcher ich die Rechte der Pädagogen auf die Analyse verteidigen will“/F/Pf, 1963, S.59).

Die im Juni 1923 verabschiedeten Richtlinien für die Ausbildung zum psychoanalytischen Therapeuten am BPI sahen als Vorbildung das medizinische Studium als notwendig an, einzig bei Kinderanalytikern könne stattdessen „eine entsprechende gründliche theoretische und praktische“ Vorbildung treten. Damit war die Ausbildung zum Psychoanalytiker als eine post-gratuante-Ausbildung für angehende Nervenärzte bestimmt, aber mit einer Sonderregelung für Kinderanalytiker. In der Folge bildete sich eine Generation von Pionieren auf dem Gebiet der analytisch/psychotherapeuten Behandlung von Kindern und Jugendlichen heraus, deren Grundberufe Lehrer, Fürsorger und Erzieher waren. In der „Frage der Laienanalyse“ (1926e) betonte Freud die hohe Qualifikation dieser nicht-ärztlichen Psychotherapeuten, zu denen ja auch seine Tochter Anna Freud gehörte: es sind ja – so Freud – „keine beliebigen, hergelaufenen Individuen, sondern Personen von akademischer Bildung, Doktoren der Philosophie, Pädagogen und einzelne Frauen von großer Lebenserfahrung und überragender Persönlichkeit“(S.279). Im Übrigen waren ja Freud und Jung der Meinung, dass die Kinderanalyse wohl der Wirkungskreis weiblicher Therapeutinnen bleiben wird – wie es sich auch bis heute überwiegend bewahrheitet.

Die Entwicklung während des Nationalsozialismus führte zu einer Vertreibung der Psychoanalyse und Kinderanalyse aus Deutschland und zur Etablierung einer schulenübergreifenden tiefenpsychologischen Ausbildung für Ärzte und sog.

Behandelnde Psychologen am Deutschen Institut für Psychologische Forschung und Psychotherapie. Nur diese durften mit einer Zusatzqualifikation Behandlungen von Kindern, Jugendlichen und deren Erziehungsberechtigten durchführen. Ein Psychagogen-Konzept von 1935 unterschied noch eine akademische Gruppe von Psychotherapeuten für die Behandlung von Kinder- und Elternneurosen von einer „sozialpädagogisch praktisch orientierten Gruppe von Fürsorgern, Junglehrern usw. die mehr heilpädagogische Arbeit zu leisten“ habe. Erst nach dem Krieg wurde ab 1948 das abgewandelte Konzept einer Ausbildung von Lehrern, Fürsorgern und Kindergärtnerinnen zum Psychagogen für die Einzelbetreuung von sog. leichteren Fällen in Berlin, Stuttgart und Heidelberg realisiert. Aus dem Psychagogen entwickelte sich schließlich in den 70iger Jahren des letzten Jahrhunderts das Berufsbild des akademisch gebildeten Analytischen Kinder- und Jugendlichenpsychotherapeuten, der innerhalb der Gesetzlichen Krankenversicherung überwiegend die Versorgung von psychisch erkrankten Kindern und Jugendlichen sichert. Auf diesem Hintergrund fand der Beruf folgerichtig 1998 seine Anerkennung als eigenständiger Heilberuf im Psychotherapeutengesetz.

Ich habe aufgezeigt, dass der Streit um die Frage welche akademischen Fächer am wirkungsvollsten für das Studium der Psychoanalyse und die Ausbildung zum Psychotherapeuten vorbereiten seit hundert Jahren immer wieder ausbricht. So auch jetzt wieder in der aktuellen Frage der Reform des Psychotherapeutengesetzes und zusätzlich verschärft durch Ideen einer Direktausbildung in Psychotherapie.

Anna Freud hat 1966 den Versuch unternommen „das ideale psychoanalytische Lehrinstitut“ zu beschreiben, das eine Vollzeitausbildung im dualen System anbietet. Sie vertrat hinsichtlich des Berufszugangs die Überzeugung, dass „mehrere Zweige der Wissenschaft, die sich direkt mit dem Menschen befassen, als Zugangswege zum Beruf des Psychoanalytikers geeignet und von Vorteil sind“ (Bd. IX, S.2432). Anna Freud war von ihrem 20. bis 25.Lebensjahr als Lehrerin tätig bevor sie sich zur Psychoanalytikerin ausbilden ließ, und sie war aufgrund ihrer theoretischen und praktischen pädagogischen Kenntnisse überzeugt, dass im Interesse des Kindes und kindlichen Patienten Pädagogik und Kinderanalyse miteinander verquickt sind. Was sich in ihrer Person als Pionirin der Kinderanalyse verwirklichte wurde zu einem Modell für viele folgende Generationen von Kinderpsychotherapeuten.

Die akademische pädagogische Grundlagenausbildung reicht notwendigerweise über den Tellerrand der Psychotherapie hinaus und bietet dem künftigen Kinder- und Jugendlichenpsychotherapeuten basales erziehungs- und sozialwissenschaftliches Wissen. Wir werden später Genaueres dazu hören. Zu ihren Inhalten gehören Entwicklungspsychologie, Sozialisationstheorie, Empirische Methoden, Gesellschaftstheorie, Geschichte der Pädagogik, Fachwissenschaft- und Fachdidaktik, neurobiologische Grundlagen, lerntheoretische und psychodynamische Konzepte, Jugend- und Schulrecht und nicht zuletzt Praktika in unterschiedlichen pädagogischen Berufsfeldern.

Diese anerkannte Qualität pädagogischer und sozialer Kompetenzen haben in den vergangenen Jahrzehnten Ausbildungskandidaten in Kinder- und Jugendlichenpsychotherapie an unseren Instituten aus ihren pädagogischen und sozialpädagogischen Grundstudien mitgebracht. Sie fließen in die kinderpsychotherapeutische Praxis ein und gelangen über sie hinaus. Und so wie für den angehenden Psychotherapeuten Kenntnisse in Psychologie, Biologie, Mythologie, Literatur-, Kunst- und Sexualwissenschaft notwendig sind, so sind Erziehungs- und Sozialwissenschaften für den angehenden Kinder- und

Jugendlichenpsychotherapeuten bedeutsam. „Ohne eine gute Orientierung auf diesen Gebieten steht der Analytiker einem großen Teil seines Materials verständnislos gegenüber“, so Freud 1926 in „Die Frage der Laienanalyse“.

Lassen Sie mich zum Schluss auf ein Phänomen eingehen, dass seit Jahrzehnten zu beobachten ist, nämlich die Tatsache dass überwiegend nur pädagogisch ausgebildete Psychotherapeuten in ihrem beruflichen Schwerpunkt Kinder und Jugendlichenpsychotherapie verbleiben. Dies galt schon vor dem Psychotherapeutengesetz, als Erwachsenentherapeuten alle Altersstufen behandeln durften ohne spezifische Qualifikation in KJP und hat sich auch danach fortgesetzt, da Psychotherapeuten mit doppelter Approbation überwiegend Erwachsene behandeln. Nun mag man das mit erschwerten Bedingungen von Kinderbehandlungen, den zunehmend zeitlichen Beschränkungen in heutiger Kindheit und damit verbunden der geringeren wirtschaftlichen Attraktivität einer Kinderpraxis oder generell mit dem gesellschaftlich geringeren Ansehen der Arbeit mit Kindern begründen. All das trifft sicherlich zu. Als entscheidenden Faktor für die Berufswahl Kinder- und Jugendlichenpsychotherapeut halte ich jedoch die basale Prägung durch das pädagogische Grundstudium und die daraus resultierende Entscheidung sich dem Kind hinzuwenden. Der eigenständige Heilberuf KJP ist aus der Pädagogik herausgetreten und hat die Pädagogik in sich aufgehoben. Pädagoge-Werden und Kinderpsychotherapeut-Sein ist eine Möglichkeit oder Methode, seine Kindheit zu erhalten und doch über sie hinaus zu gelangen.

Die größte Gefahr bei einer Direktausbildung bzw. dem „Ein-Beruf-Modell“ sehe ich darin, dass die Entscheidung für den Schwerpunkt Kinder- und Jugendlichenpsychotherapie bei künftigen Studenten erheblich sinken wird mit der Folge dass zukünftig die psychotherapeutische Versorgung von Kindern und Jugendlichen erheblich gefährdet wird. Wenn der Zugang zu einer Weiterbildung überwiegend oder sogar ausschließlich nur noch Psychologen möglich ist, bricht die bisherige Rekrutierungsquote an Kinderpsychotherapeuten aus den pädagogischen Grundberufen weg. Sowohl vor als auch nach dem Psychotherapeutengesetz gilt, dass ca. 85% aller Richtlinienpsychotherapie für Kinder und Jugendliche von pädagogisch vorgebildeten KJPs durchgeführt werden, nur ca. 10% von Psychologischen Psychotherapeuten und ca. 5% von Fachärzten für Kinderpsychiatrie und -psychotherapie. Die von Unger&Fydrich soeben veröffentlichte Umfrage unter Psychologiestudenten, nach der 46,3% bei einem 1-Beruf-Modell den Schwerpunkt Kinder/Jugendliche wählen würden, halte ich für tendenziös, zumal nur „durchschnittlich 24,1% der an den sieben Universitäten immatrikulierten Psychologiestudierenden an der Umfrage teilnahmen“ (S.274).

Wenn man den Zugang zum Beruf des KJP für Pädagogen schließen will, wenn man sagt, dass Pädagogen als Grundberuf für Kinder- und Jugendlichenpsychotherapie ungeeignet seien, wenn man wie Lehmkuhl&Fegert diffamierend von einem „so genannten Kinder- und Jugendlichenpsychotherapeuten“ spricht, der sinngemäß ein low-level-Therapeut sei, dann muss man gründlich nachweisen, in wie fern die Qualität der bisherigen Berufsausübung dieses Personenkreises nicht den Anforderungen entspricht. Dies ist bisher von keiner Seite geschehen. Bei genauem Hinsehen wird man finden, dass wesentliche technische, klinische und theoretische Beiträge zu unserer Wissenschaft von Kinderpsychotherapeuten stammen, die aus pädagogischen Grundberufen kommen. Als Beispiel sei hier nur das Lehrbuch der Psychotherapie Bd.5 von Hopf und Windaus genannt. Als Gutachter für analytische und tiefenpsychologisch fundierte Kinder- und Jugendlichenpsychotherapie, der

jährlich ca. 1000 Begutachtungen im Rahmen der Qualitätssicherung durchführt, kann ich ihnen sagen, dass sich die Qualitätsmerkmale in den Berichten der KJPs mit psychologischem und pädagogischem Grundberuf nicht unterscheiden.

Wir werden uns heute mit der Zukunft der Kinder- und Jugendlichenpsychotherapie und ihrer Ausbildung beschäftigen. Freud weist in „Die Zukunft einer Illusion“ darauf, dass „je weniger aber einer vom Vergangenen und Gegenwärtigen weiß, desto unsicherer muss sein Urteil über das Zukünftige ausfallen“ (GW XIV, S.325). Ich habe versucht einige zentrale vergangene und gegenwärtige Aspekte zum Beruf des Kinder- und Jugendlichenpsychotherapeuten zusammen zu fassen und dabei die Bedeutung der Pädagogik als Grundberuf herausgestrichen. „Unsere Einsicht in die Bedeutung der oft unscheinbaren Kinderneurosen als Disposition für schwere Erkrankungen des späteren Lebens weist uns“ –so Freud in seinem Gespräch mit einem Unparteiischen– „auf diese Kinderanalysen als einen ausgezeichneten Weg der Prophylaxe hin. Es gibt unleugbar noch Feinde der Analyse, ich weiß nicht, welche Mittel ihnen zu Gebote stehen, uns auch der Tätigkeit dieser pädagogischen Analytiker oder analytischen Pädagogen in den Arm zu fallen, halte es auch für nicht leicht möglich. Aber freilich, man soll sich nie zu sicher fühlen“ (GW XIV, S.285).

VIELEN DANK FÜR IHRE AUFMERKSAMKEIT